Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 10 (1903)

Heft: 6

Artikel: Reform des Geschichtsunterrichtes

Autor: Kägi, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525512

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

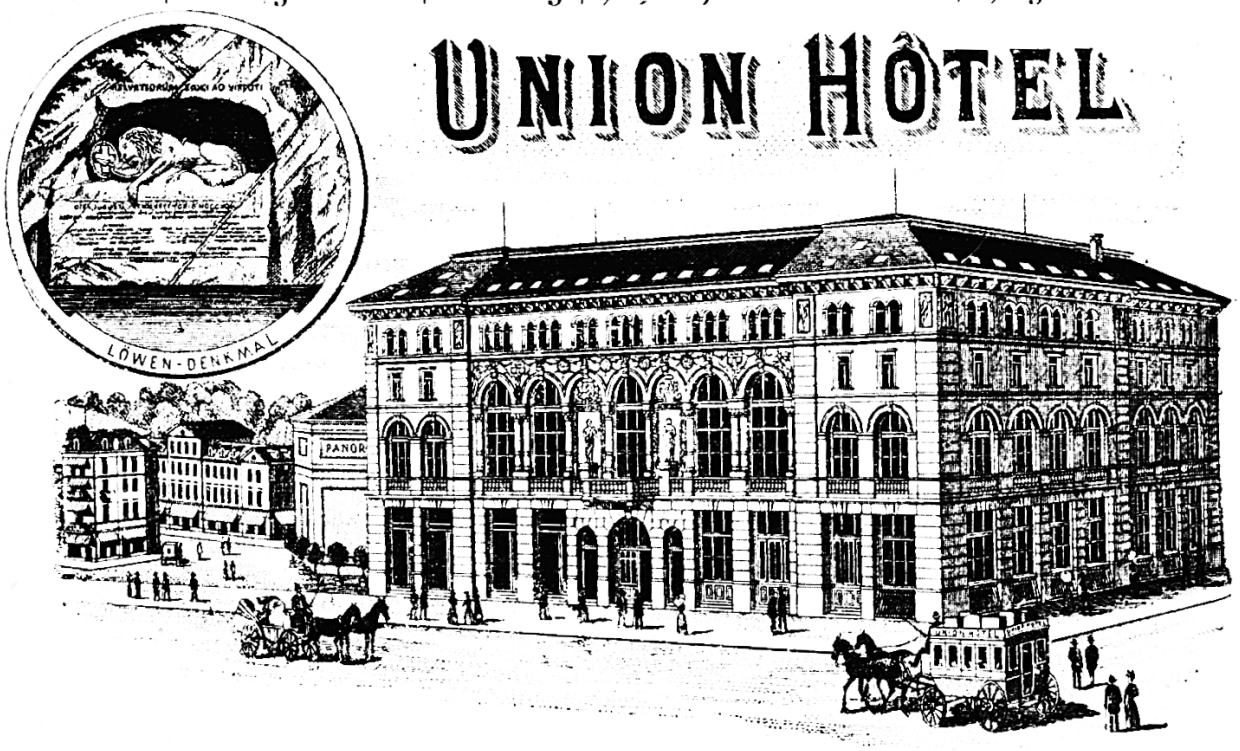
Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reform des Geschichtsunterrichtes. *)

(Von J. Kägi, Muolen.)

Es ist erstaunlich, wie großartig die Zahl der Referate und Thesen über den Geschichtsunterricht, und wie kleinlich der Erfolg ist. Allseitig ist man sich klar über den Zweck dieses Faches, aber nirgends findet man ein Lesebuch, das ihm entspricht. Die Theoretiker sind fortgeschritten, die Praktiker bleiben zurück; „zum Kuckuck mit dem Spiritus, das Phlegma ist geblieben". Betrachtet man die Geschichte der Lesebücher unter der Loupe des Unterrichtszweckes: Sittlich-religiöse Erziehung, so muß man offen erklären: Es gibt fast kein einziges Lesebuch, das diese Aufgabe in seinem geschichtlichen Teil berücksichtiget. Alle



Kathol. Vereinshaus Union in Luzern.

Schulgeschichte besteht in einer bald mehr, bald weniger einläßlichen Schilderung und Aufzeichnung von Tatsachen. Nirgends findet man den warmen Hauch des Gemütes. Warum ist Tschudys alte Schweizergeschichte, warum Joh. von Müllers vaterlä dische Geschichte noch immer in einzelnen Teilen ein Volksbuch, von allen Gelehrten gleich hoch bewundert? Darum, weil sie nicht bloßes Sachmaterial, sondern packendes, volkstümlich geschriebenes Geschichtenbuch sind. Die kläglichen Trümmer, die aus unserm Geschichtsunterricht sich bis zur Rekrutenprüfung erhalten haben, sind Zeugen eines verfehlten Unterrichtes, verfehlt in der Anlage, der Schilderung, der Zusammenfassung.

*) Wir begleiten diesen Aufsatz mit den Bildern der drei größern Vereinshäuser der kathol. Schweiz, deren Clichés uns auf Ersuchen hin in verdankenswerter Weise zugestellt wurden. Die Redaktion.

Soll die Geschichte anregen, interessieren, Resonanz erwecken, und vor allem erziehen, so muß sie auf psychologischer Basis aufgebaut sein. Sie muß kein Gebilde von Gelehrtheit und Wissenschaftlichkeit, kein „Mädchen aus der Fremde" sein, sondern dem Erfahrungs- und Gesichtskreis des Kindes entsprechen. Deswegen hat die Geschichte sich an das tägliche Leben, an das Elternhaus anzulehnen und darf erst allmählich zu „Kampf und Sieg" hinaus. Unsere Schulbuchgeschichte ist eine Lektüre militärischer Strategie, diplomatischer Unterhandlungen. Sie schreitet von Streit zu Streit, von Krieg zu Krieg. Also ist sie eine Schilderung von Tatsachen, von denen das Kind kein Verständnis haben kann, weil es noch keine Kanonen, Schwerter, Kavallerie, Kriegsbilder gesehen hat. Es bringt auch kein Interesse dieser Kriegsgeschichte entgegen, weil es sich um bloße Raufereien und Streitigkeiten nicht bekümmert. Aber etwas sieht es gerne: Große Männer, zu denen es kindlich emporblickt, wie daheim zu Vater und Mutter. Etwas vernimmt es gerne: Wie die Schweizer früher gelebt und gewohnt haben. Es atmet auf beim Falle und Sturze der Ungerechten und fühlt sich glücklich beim Ende des Gerechten.

Wie diese Ansichten gewürdigt werden, weiß ich. Laßt uns an die Ausführung obiger Grundsätze schreiten, denn Worte belehren, Beispiele reißen hin.

Der Zürichkrieg.

a) Die Grafen von Toggenburg.

An den Ufern der jungen, rauschenden Thur liegt das anmutige Toggenburgerländchen. Im Tale finden sich schmucke, gewerbsreiche Dörfer, an den Abhängen wieder zahlreiche Viehherden, und auf den Anhöhen stehen immergrüne Nadelwälder. Freundliche Häuschen sprechen von allgemeinem Volksglücke, Wohlstande. Da sah freilich dieses Tal vor 500 Jahren noch anders aus. Überall standen ärmliche Hütten, dehnten sich magere Wiesen und Weiden aus, erstreckten sich weite Waldungen. Die Bewohner waren in dürftigen Verhältnissen, meist ohne Geldmittel, von Abgaben an Korn, Gerste, Vieh, Steuern schwer gedrückt.

Nur auf der Anhöhe vom jetzigen Kirchberg erhob sich ein festgemauertes, trotziges Schloß, die Toggenburg. Darin wohnte ein reicher, hoher Graf, der Besitzer des ganzen Thurtales. Fast alles Land war sein Eigentum, vom Säntis bis nach Wil; die Bewohner waren Lehensleute. Der Graf hatte sie zu beherrschen, er war ihr Vater, der Gehorsam forderte, einen mäßigen Pachtzins (Abgaben und Steuern) heischte und sie vor allen Ungerechtigkeiten schützte. Beim Ritterschlage

hatte er ja geschworen: Ich will die Unschuld schützen, den Armen und Waisen helfen, die Gerechtigkeit hoch achten. (Der Lehrer hat früher den Ritterstand behandelt.)

Aber der Graf von Toggenburg trachtete weniger darnach, sein Volk zu beglücken, als seinen Besitz an Geld und Gut zu vermehren. Das Toggenburg war ihm zu klein, er strebte nach Erwerb weiterer Talschaften. Dies war aber ohne Krieg und Raub nicht möglich, und so verwickelte sich der Graf in viele Fehden und Kriegszüge. Die armen Toggenburger mußten für den Grafen bald dahin, bald dorthin in den Krieg ziehen und oft Blut und Leben lassen. Dann kamen wieder des Grafen Feinde und verwüsteten ihr Land, verbrannten ihre Wohnungen und raubten und plünderten. An den Morgarten mußten 1600 Toggenburger ziehen, und 400 kamen um. Der Graf gewann durch Erbschaft und durch seine Kriegszüge allerdings das Linthgebiet, Sargans, das Rheintal, Vorarlberg und graubündische Landschaften, aber sein Volk genoß hievon keinen Nutzen. Der Graf vergaß seine Herrscherpflichten und dachte nur an Ruhm und Macht.

Wie fürchterlich dieses Streben nach Reichtum und Länderbesitztum die Grafen beherrschte und sie alle Pflichten vergessen ließ, zeigt folgender Vorfall:

Graf Diethelm war alt geworden und verteilte durch ein Testament seine Länder gleichmäßig unter seine zwei Söhne. Darob ergrimmte der ältere Sohn furchtbar; denn er wollte alleiniger Erbe sein. Was tat er? Er ging hin und ermordete den eigenen Bruder. Darob entsetzte sich der alte Vater, klagte und seufzte ob der Kainstat und verfluchte seinen Rabensohn. Der Abt von St. Gallen aber kam zum Vater, tröstete und ermunterte ihn; er ließ den Erschlagenen feierlich in der schönen Klosterkirche beerdigen und für seine Seele beten. Zum Danke verschenkte Diethelm des Erschlagenen Erbteil dem Abte. Der Mörder aber wollte nicht vom Raube lassen. Er zog mit einem Kriegsheer gegen den Abt aus, der aber besiegte ihn. Da ließ der Mörder bei Lichtensteig eine neue Veste, die Neutoggenburg, erbauen, der Abt erstellte gegenüber Wattwil die Yberg. So trotzten sich die beiden gegenüberstehenden Burgen und schädigten schwer das gemeine Volk. (Fortsetzung folgt.)

Inländische pädagogische Nachrichten.

Graubünden. Sprachenverschiebung. Die romanische Sprache geht im Kanton Graubünden zurück. Während 1888 noch 39,1 Prozent der Bündner Bevölkerung romanisch sprachen, sprechen nach der Zählung von 1900 nur noch 34,9 Prozent dieses Idiom.

Thurgau. Frauenfeld wählte jüngst den ersten katholischen Lehrer an seine Primarschulen.

Baselstadt. Der Regierungsrat genehmigte endgültig zu Handen des Großen Rates die Vorlage des Erziehungsdepartements betreffend Frauenvertretung in den Schulbehörden.